

Von Passau bis Budapest : eine Donaufahrt [Fortsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wangen sich immer röter färben und versetzte beschwichtigend: „Es kann wohl sein. Er hat dir eine schöne Antwort gegeben, die des Bescheidenen, der seinen Wert nicht kennt. Wir kennen ihn, wir wissen von den Fortschritten, die dein Bruder auf dem Wege des Heiles macht. Darum auch durfte er seinen Auftrag selbst bestellen und den deinen selbst einholen. Es ist geschehen, und nun, liebe Kinder, sagt euch Lebewohl.“

Babel seufzte tief auf: „Jetzt schon?“ und zugleich und mit schmerzlicher Bestürzung drangen aus Miladas Munde dieselben Worte. Aber nur ein kurzer Kampf, und dem unwillkürlichen Schrei des Herzens folgte der Ausdruck der Ergebung in einen fremden Willen, und sie sprach:

„Lebe wohl, Babel.“

Ihr frommer Gehorsam wurde belohnt, die Oberin lächelte gütig: „Du kannst auch sagen: Auf Wiedersehen.“

„Bei meiner Einkleidung,“ fiel Milada begeistert ein, „zu meiner Einkleidung wirst du kommen, das darf man . . . Nicht wahr, ehrwürdige Mutter, man darf — er darf . . . und ich,“ setzte sie nach kurzem Besinnen demütig hinzu, „darf ich noch eine Frage an ihn stellen?“

„Frage!“

Milada, die schon im Begriffe gewesen war, der Oberin zu folgen, wendete sich wieder Babel zu: „Lieber, hast du allen verziehen, die dir Böses getan haben?“

Er sah die gespannte, bebende Erwartung, mit der sie seiner Antwort lauschte, er prüfte sein Herz und sagte: „Einigen schon.“

„Du mußt aber allen verzeihen: sie sind ja Werkzeuge Gottes, die dich zu ihm führen durch Prüfungen. Verzeih ihnen, liebe sie, versprich es mir.“

Sie beschwor ihn mit einem Ungestüm, der an die Milada früherer Tage gemahnte. „Versprich's, mein Babel. Wenn du es nicht tust, muß ich leiden,“ klagte sie; „es ist ein Zeichen, daß ich noch nicht genug getan, gebetet, gebüßt habe.“

„Ich verspreche es!“ rief er überwältigt und streckte seine Arme nach ihr aus.

„Dank“, hörte er sie noch sagen. „Dank, lieber, lieber Babel,“ und alles war vorbei, die Lichterscheinung entglitten. Die Oberin hatte Milada mit sich fortgezogen, er war allein.

Bald darauf öffnete die Pförtnerin die Tür und blieb stehen, die Klinke in der Hand. Babel leistete ihrer stummen Aufforderung Folge, er trat in die Halle, er trat ins Freie.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsgeläute.

Hörst du es klingen im tiefen Grund?
Siehst du die Schwalben ziehn?
Maienfrisch jubelt des Sängers Mund
Jauchzende Melodien!
Und durch die weite, die sonnige Welt
Himmelwärts dringt bis zum Wolkenzelt
Seliges Frühlingsgeläute.

Herz, nun erwache, was träumst du so tief,
Seufzest verlassenerweise?
Horch, die erwachende Schöpfung rief
Laut dich im Blütenkreise!
Stimme der Saiten harmonischen Klang
Zu der Akkorde hinschmelzendem Sang,
Seliges Frühlingsgeläute!

Georg Falke.

Von Passau bis Budapest.

Eine Donaufahrt von Ernst Eschmann.

(Fortsetzung.)

Talfahrt, Melk und die Wachau.

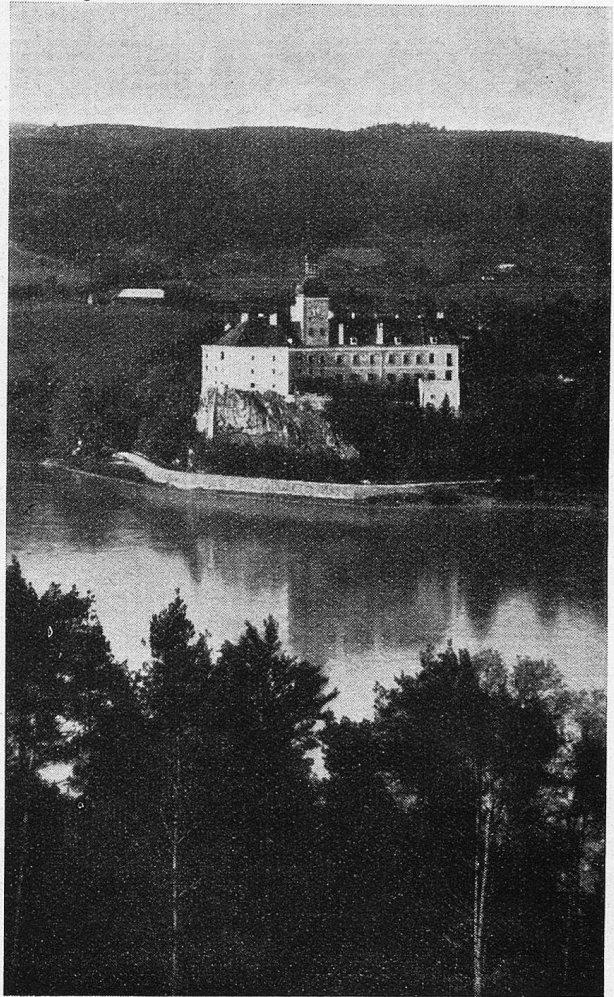
Die Ausfahrt aus Passau zeigte uns noch einmal die ganz einzige, herrliche Lage der Stadt. Die drei Flüsse, die Festen des Ober- und Unterhauses, die Promenaden am Wasser, die aus dem Gewirre der Häuser emporragenden Türme und die malerischen Höhen der Umgebung, sie wirkten wieder zusammen als Ganzes und prägten uns ein Bild in die Erinnerung, das tief und bleibend sich eingegraben hat. Das Schiff

hatte es eilig. Die Strömung riß es mit, und die mächtigen Räder unseres Dampfers griffen in den Strom, so daß wir mit gegen 30 Stundenkilometer-Schnelligkeit talwärts schwammen. Nur vier Stunden brauchten wir bis Linz.

Andern Tags ging's weiter. Mit großen Erwartungen zogen wir dem Nibelungengau entgegen, dem Stifte Melk und der so weit berühmten Wachau. Das ist die klassische Donaulandschaft, die so viele kennen. Die Ufer sind von

zahlreichen Burgen und Ruinen belebt, und wenn auch der Strom eine einfachere Linie zieht und seine Launen zügelt, kann er's doch nicht lassen, allerlei Schabernack zu treiben. Das tut er am liebsten im Strudengau und auferlegt den Steuerleuten die äußerste Vorsicht. Denn ganz im Versteckten neckt er mit Klippen und Sandbänken. Drum mußte er sich's auch gefallen lassen, daß sie ihm mit Donner und Sprengstoffen auf den Leib rückten und gewaltsam sich freiere Bahn erzwingen. Heute ahnt der arglose Passagier nicht, was ehemals hier für Katastrophen sich ereigneten und wieviel Opfer die Tücken der unterirdischen Störefriede schon gefordert haben.

Der Zufall spielte mir einen interessanten Brief in die Hand, in dem der feinnerbige Nikolaus Lenau berichtet, was er anno 1844 auf der Durchfahrt hier am Strudel erlebte: „Gestern mußte unser Schiff Nebels wegen einige Morgenstunden verlieren und hatte darüber die Zeit versäumt, in der es durch den Strudel passieren sollte. Zu spät kamen wir an das schön gelegene Stütchen Nikolai und mußten dort anlegen und bleiben, bis die erwarteten stromab fahrenden Schiffe vorbeigezogen sein würden. Über vier Stunden harrten wir, des armen Nikolai und aller seiner Schönheiten fast müde, ohne mehr als eines jener Schiffe zu erblicken. Da erklärte der Strandinspektor um ein Uhr mittags, daß wir nunmehr fahren dürften. Zufälligerweise hatte aber diesmal der dazu aufgestellte Strandwächter in einem Weinrausche die Sperrfahne oberhalb des Strudels, das Signal für die talfahrenden Schiffe, stillzustehn und die Vorüberkunft des Dampfschiffes abzuwarten, nicht aufgesteckt, und wir fuhren dem Strudel zu. Als wir links um die Felsenecke bogen, wo der Strom ebenso reißend als sein Bett enge wird, kamen uns zwei mit Granitsteinen schwerbelastete Schiffe entgegen, die, das wehrende Zeichen an der bekannten Stelle nicht findend, bona fide in die Talenge eingefahren waren. Unsere Steuerleute wurden beim Anblick dieser Begegnung von Schreck ergriffen: „Jesus Maria, kommt da ein Schiff daher“; doch hielten sie rüstig und gewandt unser Schiff nach dem linken Ufer hin, während unsere Gegenschiffer, ebenfalls höchst besorgt, aus allen Kräften arbeiteten, um ihre Fahrzeuge dem rechten Ufer (wohin die Strömung ihren Abfall hatte) so nahe und uns so ferne wie möglich hinzusteuern. Die feierliche Stille des nahen Todes herrschte einige Augenblicke hüben und drüben,



Strudengau. Schloß Perseuberg an der Donau.

denn an einem Haar hing es, so wären wir zusammengestoßen und nach der Aussage unserer Anführer unrettbar alles versunken. Kaum zwei Zoll voneinander entfernt fuhren die verderblichen Wanderer an uns vorüber. Der Kapitän, als die fatale Begegnung überstanden war, gratulierte uns zur glücklich abgelaufenen Gefahr.

Die verlorenen Fahrstunden ließen uns erst gegen zehn Uhr abends in die Nähe von Linz gelangen. Die Nacht war sehr finster; plötzlich scharrezte (nach der Schiffersprache) das Schiff, und wir fuhren auf. Wir saßen fest auf einer weidlichen Sandbank. Eine große Schar reisender Schiffsleute, die sich an Bord befanden, wurden zu Hilfe genommen, und man arbeitete von zehn Uhr abends bis sieben Uhr früh, bis das Schiff wieder flott wurde. Ich legte mich anfangs in der Kajüte hin und dachte über mein Schicksal nach. Sans comparaison. Doch um zwölf Uhr wurde mir das Lärmen zu toll, ich stand auf

und mischte mich unter die Schiffsleute und machte durch zwei Stunden ihre Arbeit mit, mit unglaublicher Anstrengung und Ausdauer. Das Zerren am Schiffstau, um das Schiff zu lüften und zu schieben, auf Kommando und taktmäßig verrichtet, ist in der Tat eine enorme Anstrengung. Von Zeit zu Zeit rief der Anführer sein durchdringendes „Zarrt's an!“, dann wurde immer mit verdoppelter Wucht gekeucht und gezerrt, und das Schiff zitterte vom Luftstampfen der eisenbeschlagenen gewaltigen Füße. Die Szene hatte in der finstern und stürmischen Nacht, beleuchtet nur von der schlechten Schiffslaterne, etwas Großartiges. Mir war diese Diversion sehr wohlthätig, denn der Seele tut es wohl, wenn sie einmal ihre Bewegung an den Leib abgeben kann. Nach zweistündiger Arbeit, wie ich sie nie getan hatte, und wie ich mich derselben gar nicht fähig geglaubt hätte, legte ich mich nieder und schlief trotz dem fortgesetzten ununterbrochenen Getörs einen herrlichen Schlaf. Um sieben Uhr morgens wurden wir endlich flott und fuhren nach Linz.“

Nun, so übel haben uns die Felsenriffe am Strudel nicht mitgespielt, und heil wie der Reiter über den Bodensee entrannen wir allen Ge-

fahren. Es blieb kaum Zeit, uns so aufmerksam einzelnen Stellen zu widmen. Denn jede Minute verlangte jetzt ihre besondere Aufmerksamkeit. Schlösser und Ruinen winkten von den Höhen hernieder, und ehe man sich mit der krausen Geschichte der einen recht befaßt hatte, meldete sich schon eine andere: das Schloß Wallsee, die Ruinen Werfenstein, Sarmingstein und Freienstein. Eine schöne Sage ist um die vom Strom umspülte Insel Wörth gesponnen. Ein Grafenpaar hatte sich dem Strudel genähert. Das Schiff scheiterte. Die Gatten verloren sich, und eines betrauerte den Tod des andern. Der Graf lebte fortan mit seinem Diener als Eremit auf der Insel. Die Gräfin aber fristete unglückliche Jahre auf einem Tiroler Schlosse. Nach langer Zeit führte sie ein gütiger Zufall wieder zusammen. Zum Danke errichteten sie auf der Felsenspitze der Insel ein Steinkreuz.

Dem Dorfe Nöbbs gegenüber, auf der andern Seite der Donau, thront das prächtige Schloß Persenbeug. Es zählt zu den schönsten Donauburgen. Sein Name taucht auch auf im Heldenliede der Nibelungen. Es war der Lieblingsaufenthalt Franz I., und in seinen Mauern ward Kaiser Karl I. geboren.



Melk an der Donau.

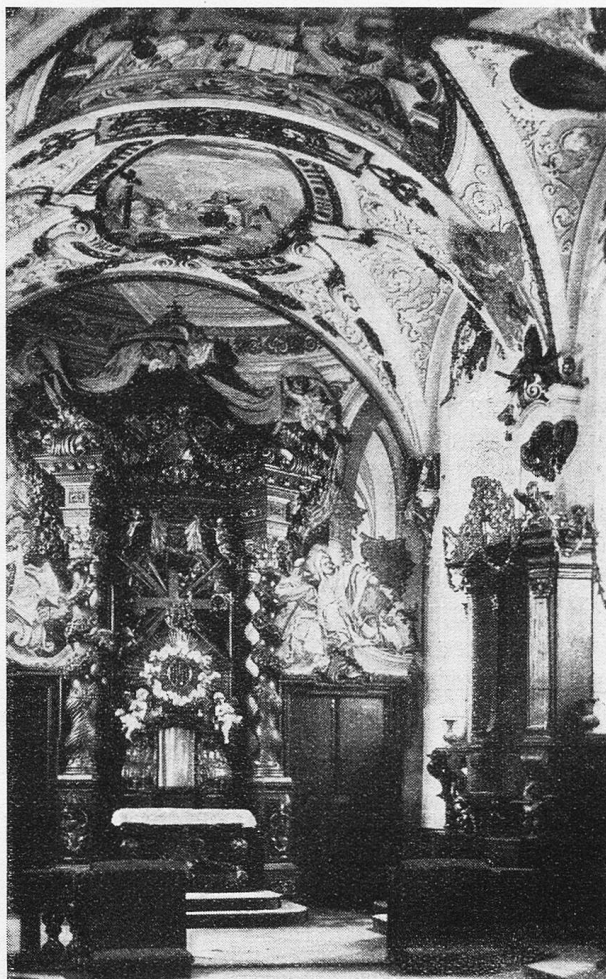
Nun begegnen wir auf Schritt und Tritt den Überlieferungen der Nibelungen. Wir befinden uns im Nibelungengau.

Zur Linken strebt ein hoher Berg als stolze, breite Pyramide himmelan, und zu oberst schaut ein mächtiges Gotteshaus weit in die Lande. Das ist die berühmte Wallfahrtskirche Maria Taferl, von der Enrica von Handel-Mazzetti in ihrem Romane: Jesse und Maria so bewegte Wunder erzählt. Kein Ort in ganz Osterreich außer Maria Zell dürfte jährlich eine so mächtige Schar von Pilgern sehen wie diese Gnadenkirche. Ihre Lage ist unvergleichlich.

Und nun stecken wir ganz im Herzen des Nibelungengaus. Böchlarn, wo unser Schiff die Seile wirft, ist die vielbesungene Heimat Rüdigers von Bechlarn, wo nach dem Nibelungenliede die Burgunderkönige auf ihrem Zuge ins Heunenland mit ihren dreitausend Vasallen und neuntausend Knechten eine Woche lang die fürstliche Gastfreiheit des „treuen, offenen und edlen“ Markgrafen genossen haben; ja eine Verlobung wurde noch gefeiert und Geschenke wurden ausgetauscht, ehe die Fahrt an König Etzels Hof ein so blutiges und grausames Ende nahm. Die Sage vom gütigen Gastgeber lebt noch weiter, und ein monumentales Denkmal erinnert an die Helden, die durch ihren Besuch den Gau für immer berühmt machten.

Ein Flüsschen mündet von rechts in die Donau, die Melk, und schon erhebt sich vor uns, kühn auf einen Bergrücken gesetzt, die mächtige Häuserflucht des Benediktiner Stiftes Melk. Ihm zuliebe verlassen wir das Schiff und wandern einem Nebenarme der Donau entlang, um dem weltberühmten geistlichen Hochsitz und der kleinen Stadt zu seinen Füßen einen Besuch abzustatten. Täglich kommen dichte Scharen von Fremden hierher und lassen sich durch die Gemächer und geweihten Räume führen, die längst Geschichte geworden sind und kirchlicher Kunst und Gelehrsamkeit eine so große und würdige Stätte bereitet haben. Große Gedanken haben hier gewaltet, und ungewöhnliche Pläne haben hier ihre Verwirklichung gefunden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte Jakob Brandauer unter Abt Berthold Dietmahr das Stift, wie es sich uns heute darbietet, zu errichten begonnen, und es ist ein ungewöhnliches Zeugnis barocker Kunst geworden.

Harte, bewegte Zeiten hat das Kloster vordem gesehen. Belagerungen hat es erduldet, Einfälle



Stift Melk an der Donau. Sommerfräulei.

der Ungarn und Türken und später der Franzosen. Gewaltig waren auch die Anstürme der Donau, die mit ihren Fluten die Altäre der städtischen Marktkirche bespülten. Napoleon hat zweimal in Melk geweiht. Wilhelm Dessauer schildert den ersten Einzug des Korsen: „Anno 1805, am 10. November, läuten alle Glocken. Zwei achtspännige Wagen langen vor dem Stifte an. An der Haupttreppe steht Prior Ferdinand Altmann, mit dem Pluviale angetan, alle Konventualen umgeben ihn. Napoleon nimmt den Empfang freundlich, gnädig entgegen: „Die Benediktiner haben sich Verdienste um die Wissenschaft erworben. Sie haben meine Armee unterstützt; ich werde sie beschützen.“ Er steht im Garten. „Ist die Luft hier frisch? Ist die Gegend gesund? Wie breit ist hier die Donau?“

So sehr die reichen Schätze des Stiftes zu eindringlicher Betrachtung zwingen, die Gemälde an Decken und Wänden, die handwerkliche Kunst, wie sie in Holz und Eisen Triumphe feiert, der

Prälatenhof mit dem schönen Brunnen, der Kaisergang, der Marmorsaal und die hohe, festlich geräumige Bibliothek, man ist immer wieder versucht, auf den Altan zu treten und einen Blick ins Freie zu werfen. Die Ufer der Donau und die frohe Hügeltwelt der Umgebung sind reizvolle, ja begeisternde Nachbarschaft, und alle Räume sind noch einmal so schön, da sie die Helle und Offenheit dieser frohmütigen Landschaft besitzen. Man denkt an St. Florian und erinnert sich, daß dort die so köstlichen Ausblicke fehlen, während Wilhering Glanz und Freude des Himmels mit dem Jubel der innern Räume verbindet.

Wir genossen auch in Melk die Führung geistlicher Würdenträger. Sie vermittelten uns den herrlichen Bau mit seinen Werken der Malerei und Plastik auf eindrucklichste Weise und gestalteten so unsern Besuch in Melk zu einem Ereignis, das einen Höhepunkt unserer Fahrt an die Donau darstellte. Von der Bibliothek stiegen wir hinunter in die Kirche und in die Sommersakristei und erlebten noch einmal den Barock in seiner goldenen Fülle und Mannigfaltigkeit.

Ein einsamer Weg durch dichtes Unterholz führte uns zurück an die Donau. Was Natur und Menschenhand getan, lag nebeneinander ausgebreitet: dort Bild und Wort und Farbe und heitere Linie, hier Blume, Strauch, gaukelnder Falter und spiegelnder Wasserlauf. Eins ist des andern Ergänzung, und jedes gewinnt durch seine glückliche Nachbarschaft.

Was wäre Melk, in eine stumme, verlassene Ebene hineingesetzt? Ein Schatten nur trotz aller Verschwendung barocker Formen und Gedanken!

Das Lob des Stiftes Melk wird noch anders gesungen. Man weiß, es steht am Eingang in die Wachau. Für den Reisenden aber, der von Wien her kommt, bildet es den mächtigen Schlußpunkt. Die Wachau! Sie zählt zu meinen schönsten Wandererinnerungen, die ich vor Jahren in österreichischen Landen gewonnen. Ich kam im Herbst hierher. Die Trauben waren schon reif. Kein Schiff verkehrte mehr stromauf und -ab. So nahm ich den Weg unter die Füße und zog von Krems nach Dürnstein. Wolken dräuten, aber die Sonne behielt die Oberhand. So prangte die Wachau in den herrlichsten Herbstfarben. Aus

der Höhe leuchtete wie eine Fackel die Ruine, und bei einem Glase Wein ließ ich mir erzählen, wie klug und listig sich die Einwohner hier vor bald zweihundert Jahren der heranrückenden Franzosen und Bayern erwehrten. Ihre Ofenrohre mußten Kanonen vortauschen, und da sie ihrer eine große Menge ins Feld führten, wählte sich der Angreifer vor einer gewaltigen Übermacht und zog gar rasch wieder ab.

Dürnstein ist die Seele der Wachau, die Wachau das landschaftliche Juwel der Donau zwischen Linz und Wien. Romantik blüht hier auf, eine heitere, volksliedhafte Melodie bricht durch. Die Reben geben den Ton an. Kein Wunder, daß immer so viel Volk hier anzutreffen ist. In Scharen bestürmte es unser Schiff. Alle lieben die Wachau, die Fremden wie die Wiener. Es gehörte dazu, daß von Dürnstein an Wiener Musik gespielt wurde. Eine Stimmung summt auf dem fahrenden Schiff, die alle in ihren Bann zog. So rauschte man, gleichsam von allen guten Geistern getragen, der großen Stadt entgegen, und man wünschte nur, sie möchte nicht so bald kommen, um ringsum zu verfolgen, wie die Dämmerung die Ufer umfing und die Nacht die ersten Schleier über die Fluren fallen ließ. Die Fernen verschwammen. Das schöne Stift Göttweig auf ferner Höhe hatte sich verflüchtigt. Die Ufer wurden flacher, die Berge wichen zurück. Immer zahlreicher wurden die Siedelungen. Weiler, Dörfer, kleine Städte meldeten sich an, und über Tulln und Klosterneuburg hinaus folgten uns Schlösser und Türme und Ruinen. Dann aber fiel die Nacht ein und löschte alle natürlichen Lichter aus. Am Himmel schienen die Sterne. Von Rußdorf her winkten die Lampen, und unser Ziel war bald erreicht.

Wien aber dehnte sich weit hinter uns aus. Wir berührten nur seinen Mantel, wie die Donau nur ihr nordöstliches Ende bestreicht, ohne ihr recht die Ehre ihres Besuches zu geben.

Nur ein paar Nachtstunden waren uns in Wien geschenkt, und wir waren müde. Freilich, ein Gang durch den Prater konnte noch unternommen werden, und morgen ging's weiter, ins ungarische Land.

(Fortsetzung folgt.)